

2.4. Sonderstellung bei Kant

In seiner zweiten Lebenshälfte hatte Kant drei besonders enge Freunde: Joseph Green, mit dem er sich wohl 1766 angefreundet hatte; dieser starb Ende 1786. Unmittelbar darauf begann ein enges Verhältnis zu Christian Jacob Kraus, mit dem Kant Ostern 1787 einen gemeinsamen Mittagstisch gründete¹ und dem er im gleichen Jahr einen Brillantring schenkte. Ein Zeitgenosse interpretiert diesen Ring als Zeichen einer „Verbindung künftig nur und für einander zu leben“.² Das hört sich schon nach „eheähnlich“ an. Aber das enge Verhältnis Kant – Kraus wurde schon bald, irgendwann im Jahre 1789, durch Kraus ziemlich abrupt und unausgesprochen aufgelöst. Kant hatte Kraus dazu genötigt, eine kritische Rezension von Herders *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* zu verfassen. Kraus quälte sich damit sehr, da Kant ihn in eine bestimmte Richtung – die nicht ganz die seine war – zu drängen suchte. Die Rezension wurde zwar fertig gestellt, Kant änderte sie aber vor dem Druck nochmals in seinem Sinne. Dies kränkte Kraus sehr. So meldete er sich schließlich für die Mittagsgesellschaften bei Kant ab. Das geschah ziemlich brüsk. Er suchte weder das Gespräch mit Kant noch schrieb er ihm, sondern teilte seinen Entschluss lediglich Kants Diener Martin Lampe mündlich mit.³ Offenbar konnte Kraus die (wie er es wohl empfand) zu enge Umklammerung durch Kant nicht länger ertragen. Wenig später dürfte Kants enges Verhältnis zu Gensichen begonnen haben; mit der Aufforderung, eine Neufassung der „Himmelstheorie“ zu schreiben und mit der Einladung zum Mittagstisch am Mittwoch vor Ostern 1791.⁴

Bei diesen drei besonders engen Freundschaften fällt auf, dass die nächste enge Verbindung immer erst begann – dann aber auch recht bald –, wenn die vorige zu einem Ende gekommen war – und dass die Freunde immer jünger wurden: Green war (1765) 38 Jahre alt und drei Jahre jünger als Kant, Kraus (1787) 34 Jahre alt, also 29 Jahre jünger – und Gensichen (1791) 31 Jahre alt, also 36 Jahre jünger als Kant. Also nicht nur absolut, sondern auch relativ zu Kant immer jünger.

Wenn man nach Kants Lieblingsschülern fragt, werden Gensichen (geboren 1760), Johann Gottfried Karl Kiesewetter (geb. 1766), Christian Jacob Kraus (geb. 1753) und Marcus Herz (geb. 1747) genannt.⁵ Sie gehörten mit Sicherheit zu jenen „junge(n) Männer(n)..., denen er (=Kant) geneigt zu sein einmal Ursache gefunden hatte“ und die ihm „die gute Richtung“ verdankten, die Kant ihrer „irdischen Laufbahn gab“.⁶ *Aber Gensichen war der einzige von ihnen, der Kant nahe blieb.* Herz und Kiesewetter waren überhaupt nur kurze Zeit in Königsberg; Kraus aber entfernte sich innerlich von ihm. Zudem war Gensichen einer der häufigsten und regelmäßigsten Tischgäste von Kant überhaupt; er war einer der jüngsten unter ihnen –

¹ Johann Georg Hamann: Briefwechsel, hrsg. W. Ziesemer u. A. Henkel, Frankfurt a. M. 1979, Bd. 7, S. 104 f.

² Werner Stark: Kant und Kraus: Eine übersehene Quelle zur Königsberger Aufklärung. In: R. Brandt u. W. Stark (Hrg.): Neue Autographen und Dokumente zu Kants Leben, Schriften und Vorlesungen. Hamburg 1987, S. 169-200, Zitat S. 190

³ Manfred Kühn: Kant. Eine Biographie. München 2003, S. 382f., 383 u. 577, Anm. 11 u. 15.

⁴ Mehr und Genaueres unter 3.3.!

⁵ Rudolf Reicke: Kantiana. Königsberg 1860, S. 19 u. 31.

⁶ L. E. Borowski: Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kants. In: H. Schwarz (Hg.): Immanuel Kant. Ein Lebensbild nach Darstellungen von Zeitgenossen. Halle / Saale 1907, S. 50.

und er war es mindestens seit 1791⁷ und bis ganz zuletzt.⁸ Kants Mittagsbüchlein von 1802 zeigt Gensichen oft an Montagen bei Kant – und an keinem anderen Tag der Woche.

JFGs Sonderstatus bei Kant ist in einer Aufstellung typischer Kombinationen von dessen Mittagsgästen für die einzelnen Wochentage dokumentiert. In Kants Opus postumum mit seinen teils privaten und haushaltstechnischen Eintragungen (Kritzeleien) steht einmal:

„Gensichen u. Solipsismus

Oberst Insp. [Oberstadtdirektor Brahl] u. D. Motherby

Crim. R. [Kriminalrat Rensch] u. Pf. Sommer

Caplan [Pfarrer Wasianski] u. Prof. Poerschke.“⁹

Tatsächlich sind dies typische „Paarungen“: Das belegen die beiden erhaltenen „Mittagsbüchlein“ von 1802 und 1803. Darin sind als Mittagsgäste vorgesehen: Montag 23. August: Gensichen; Dienstag 24. August: D. Motherby und Oberstadtinspektor Brahl; Mittwoch, 25. August: Negotiant Gaedecke und Diaconus Wasianski; Donnerstag, 26. August: Kriminalrat Jensch und Pfarrer Sommer und Freitag: Prof. Poerschke und Diaconus Wasianski. – Es gibt in diesen Notizen viele Durchstreichungen und späteren Nachträge, die mit dem Bleistift geschrieben sind. Am Montag, 23. August, ist mit Bleistift „Stadt-Sekretär Buck“ nachgetragen. Aber das ist eben ein Nachtrag. Die von mir oben Genannten, mit Tinte Geschriebenen (am 23. 8. nur Gensichen) scheinen die Ersteingeladenen bzw. Vorgesehenen gewesen zu sein.¹⁰

„Solipsismus“ heißt: „Gensichen und ich – und kein Dritter“. Dem entspricht der Eintrag vom 23. August: nur Gensichen.

Die „Mittagsbüchlein“ zeigen, dass JFG, obwohl er häufig bei Kant war, dort zugleich besonders wenige Kontakte mit anderen Tischgästen hatte.¹¹ Bei seinen zehn dokumentierten Anwesenheiten traf er nur drei Menschen (Kant nicht mitgerechnet). Zwar ging das Jensch, Poerschke und Sommer ebenso. Aber: Die Mittagsbüchlein zeigen darüber hinaus, dass Gensichen fünfmal als einziger Tischgast vorgesehen war. Das ist für keinen anderen belegt. In vielen Fällen ist dann freilich ein zweiter sekundär noch hinzugekommen: dreimal Wasianski, einmal dessen Schwager Buck und einmal der Konsistorialrat Hasse. Kants Anliegen, mit JFG unter vier Augen zu sein, wurde also mehrfach durchkreuzt.

Die privaten Eintragungen im Opus postumum bestätigen Kants „Solipsismus“-Anliegen: Immer wenn Gensichen dort genannt wird, wird er allein genannt.

Bei dem Kant-Biographen Georg Albert Mellin liest man etwas, das zu dieser Sonderstellung genau passt: „Einen ähnlichen Zartsinn, jedoch in ganz anderer Beziehung, verrieth unser liebenswürdiger Menschenfreund gegen Einen seiner Tischgenossen. Diesen lud er mehrmals zu sich, und da er gewöhnlich zwey Freunde bey sich hatte, um die heilige Zahl der Grazien voll

⁷ Jachmann zählt Gensichen zu den 16 ständigen Tischgästen, die er „bis 1794“ (als Jachmann Königsberg verließ) dort angetroffen habe. Zit. bei R. Malter: Immanuel Kant in Rede und Gespräch, Hamburg 1990, S. 8

⁸ Christian Friedrich Reusch: Kant und seine Tischgenossen, Königsberg 1847, S. 9

⁹ Akademie-Ausgabe XXII, 7. Convolut, S. 014. „Oberst Insp.“ meint Johann Brahl, „Crim. R.“ meint Friedrich Jensch und „Caplan“ steht für Diaconus Wasianski.

¹⁰ Hermann Degering: Immanuel Kants Mittagsbüchlein vom 17. August bis 25. September 1802. Berlin 1926.

¹¹ Ich habe die beiden vorhandenen Teile des Mittagsbüchleins ausgewertet: 1. Die Seiten vom 17. August bis 25. September 1802 (Privatdruck nach dem Original in der Preußischen Staatsbibliothek Berlin, Berlin 1926) und 2. die 19 Blätter vom 18. Dezember 1802 bis 28. Januar 1803 (Goethe-Schiller-Archiv Weimar, GSA 33 / 385)

zu machen, so traf denn auch diesen mehrmals das schöne Los einer von diesen Zweyen zu seyn. Kant, der sich oft mit ihm allein unterhalten, und ihn immer sehr munter, gesprächig und mittheilsam gefunden hatte, machte die Bemerkung, daß er in Gesellschaft eines Zweyten weniger sprach. Um ihm daher die ihm zwangvolle Lage zu erleichtern, bat er ihn von der Zeit an, *meistens allein* zu Tische – eine Ausnahme die so schmeichelhaft für den Geladenen, als ehrenvoll für das zartfühlende Herz des Ladenden war.“¹²

Man kann, obwohl bei Mellin dieser Gast anonym bleibt, hier wirklich an niemand anderen als an Gensichen denken. – Da Kant seinen Mittagsgästen gerne deren Lieblings Speisen anbot, kann man sogar schlussfolgern, dass Gensichen gerne – Linsen aß. Gerade montags gab es oft Linsen. Und in dem von Wasianski angelegten Mittagsbüchlein Kants werden meistens Linsen genannt, wenn Gensichen als Tischgast vorgesehen ist; und immer nur dann; ebenso in den Haushalts-Notizen im Opus postumum.¹³ Linsen sind ein einfaches Mittagsgeschicht, das man ferner stehenden Personen eher nicht servierte.

Die Freundschaft zwischen beiden war, trotz des Altersunterschiedes von 36 Jahren, sehr eng. Freundschaft, Zusammenarbeit, Zuneigung. Und auch Hilfestellung Gensichens für den alternen Kant. Zum Beispiel durch die Übernahme von Kants Korrespondenz. Einmal notiert Kant: „Den Brief des HEn Prediger Mellin in Magdeburg dem HE Prof. Gensichen und Hofpred. Schultz gegeben“.¹⁴ Oder Fichte schreibt 1792: „Meine Correspondenz geht meistens durch Hof Predigers Haus, oder M. Gensichen.“¹⁵ Und 1801 bittet J. E. Bode (Berlin) Kant, eine Porto-Erstattung durch Gensichen abwickeln zu lassen.¹⁶ Gensichen übernahm auch Privatunterricht für Schüler, die zunächst von Kant hatten unterrichtet werden wollen.¹⁷ Ein Hinweis auf die Enge der Verbindung ist, dass Kant Gensichen seine Bibliothek vererbte. In diesem Zusammenhang finden wir den (einzigsten) Beleg dafür, dass Kant Gensichen seinen Freund nennt: „Meinem Freund Herren Professor Gensichen vermache ich ... meinen Büchervorrat samt meinen Manuscripten.“ Zu einem Status als einziger Freund unter vier Augen passt, dass wir von Kant nur diese einzige Titulierung Gensichens als „meinem Freund“ kennen – und nur auf einem privaten Notizzettel.¹⁸ Als wenig später dieser Text (Entwurf des 1798er Testaments) amtlich gemacht wird, fehlt bei der Nennung Gensichens das Wort „Freund“. Es heißt nun: „Von der Vererbung meines übrigen Hausgeräthes nehme ich doch meinen ganzen Büchervorrat aus als den ich dem Herrn Professor Gensichen vermache.“¹⁹ In die gleiche Richtung zielt der Befund Wardas, die an Gensichen vererbte Bibliothek Kants betreffend. Einige Bücher in Gensichens Bibliothek stammen nämlich aus der von Kant; denn bei einigen mehrbändigen Werken stehen in Gensichens Bibliothek genau jene Bände, die bei Kant fehlen. Warda

¹² Georg Albert Mellin: Immanuel Kants Biographie. Leipzig 1804, 2. Band, S. 40. Dass Mellin Gensichens Namen nicht nennt, ist kein Gegenargument. Mellin spart sehr oft, nicht nur an dieser Stelle, mit konkreten Namensnennungen.

¹³ In den beiden Teilen des Mittagsbüchleins sind zehn (immer montägliche) Anwesenheiten Gensichens notiert. Dabei sind siebenmal Linsen mit Bratfisch als Gericht genannt. Im Opus postumum kommen zudem „Gensichen“ und „Linsen“ viermal zusammen vor. (Siehe Johann Gottfried Hasse: Letzte Äußerungen Kants. In: Artur Buchenau / Gerhard Lehmann (Hg.): Der alte Kant. Berlin 1925, S. 52, 55, 56

¹⁴ zitiert bei Stark, Nachforschungen, S. 243

¹⁵ Fichte Briefe Bd. 1 (1968), S. 278 (Brief Fichtes vom 12. 1. 1792) –

¹⁶ Bode an Kant, Brief vom 25. Juli 1801, Kant, Ges. Schriften, Bd. XII, Briefwechsel, Bd. III, 2. Aufl., S. 336, Brief 888.

¹⁷ Vorländer, II, 139

¹⁸ Kant, Ges. Schriften, Bd. Bd. XIV, S. XXIIIff.

¹⁹ Kant, Gesammelte Schriften, Bd. XII, S. 384

nennt noch weitere Beispiele.²⁰ In dem „Katalog der Bücher“ bemerkt man aber auch etwas anderes: beide Bibliotheken ähneln sich. So war der Anteil an mathematischen, naturgeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Titeln in den Bibliotheken von Kant und Gensichen fast gleich hoch. Er betrug bei Kant 97 von 350, bei Gensichen 125 von 410 Titeln²¹. Und als Gensichen nach Kants Tod dessen Bibliothek durchsah, stellte er fest: „Ich möchte also fast Mathematik und Physik (Chemie nicht ausgenommen) für die Fächer erklären, aus welchen Kant seine Bibliothek vorzüglich hat versorgen wollen.“²² Genau wie Gensichen, dessen Fächer das waren.

An anderer Stelle zeige ich, wie Gensichen auch fachlich-sachlich involviert war in die geistige Produktion sowohl bei Schultz wie auch bei Kant. Siehe etwa in 3.1., S. 60: „Hr. Gensichen ... erwähnte mir vor einigen Tagen, wie er auf eine sehr leichte Methode gekommen, den Satz $\infty + 1 = \infty$ analytisch zu beweisen...“²³ oder in 3.3. wo ich eine starke Parallele ziehe zwischen einer Aussage Kants und einer Aussage Gensichens zur Möglichkeit von Offenbarung, die sich beide gleichermaßen gegen Fichtes Offenbarungskritik richten. In beiden Fällen spürt man förmlich, wie Gensichen über den Tisch / in das bearbeitete Manuskript des Älteren geschaut und das kommentiert hat.

Gensichens menschliche Nähe zu Kant wird auch darin deutlich, dass Gensichen von Kant sowohl dessen Bibel²⁴ wie auch dessen silberne englische Taschenuhr erhielt.²⁵ Wie Kants Bibel Gensichens Eigentum wurde, ist unklar. Erbt Gensichen einfach mit allen anderen Büchern Kants auch dessen Bibel? So unterstellt Heinrich Borowski in seinem Aufsatz „Die Bibel Kants“²⁶ Aber Kant kann Gensichen die Bibel durchaus zu Lebzeiten geschenkt haben. Denn die Tatsache, dass die Bibel in dem Katalog der Bücher Gensichens und Kants fehlt, ist mehrdeutig. Gensichen kann sie herausgenommen haben, weil er nicht wollte, dass sie versteigert würde – oder als Gensichen Kants Bücher erbte, war dessen Bibel längst sein Eigentum geworden.²⁷

Als Geschenk (vielleicht kurz vor dem Tod gemacht) an Gensichen entspricht letztere dem Brillantring, der Christian Jacob Kraus von Kant 1787 geschenkt wurde (siehe oben).

Zu Pfarrer Wasianski, seinem Helfer der letzten Lebensjahre, sagte Kant von seiner Taschenuhr, „wenn er in Not wäre, müßte sie das letzte Stück sein, das er verkaufen würde.“²⁸

²⁰ Warda, Immanuel Kants Bücher, S. 16 f.

²¹ vgl. die Aufstellung bei Arthur Warda: Immanuel Kants Bücher. Berlin 1922, S. 21 ff.

²² A. Warda: Immanuel Kants Bücher. Berlin 1922, S. 10.

²³ Versuch einer genauen Theorie..., S. 131f., Anm.

²⁴ Preußische Provincial-Blätter, 1840, S. 84-88.

²⁵ Über den Verbleib der Taschenuhr nach dem 12. Mai 1804 ist aus zeitgenössischen Quellen nichts bekannt. Die Zeugnisse von der Uhr-Schenkung sind nicht aus Kants oder Gensichens Lebenszeit; aber es sind mehrere: Otto Franz Gensichen: Ein märkisches..., S. 1; Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien. Bd. 2, Charlottenburg 1989, S. 139; Zeitungsmeldung von ca. 1940: http://web.uni-marburg.de/kant/webseite/ka_gens.htm

²⁶ In: Veröffentlichungen aus der Staats- und Universitätsbibliothek zu Königsberg / Preußen. Nr. 4, 1937, S. 5.

²⁷ Viel später wurde diese Bibel, „aus Marburg kommend“, Eigentum der Universitätsbibliothek Königsberg. Mehr dazu bei Carl Diesch (Hrsg.): Ernst Ludwig Borowski: Die Bibel Immanuel Kants. Königsberg 1937

²⁸ C. A. Ch. Wasianski, Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren. Abgedr. in: Immanuel Kant. Ein Lebensbild, hg. v. H. Schwarz, Halle a. d. S. 1907, S. 288

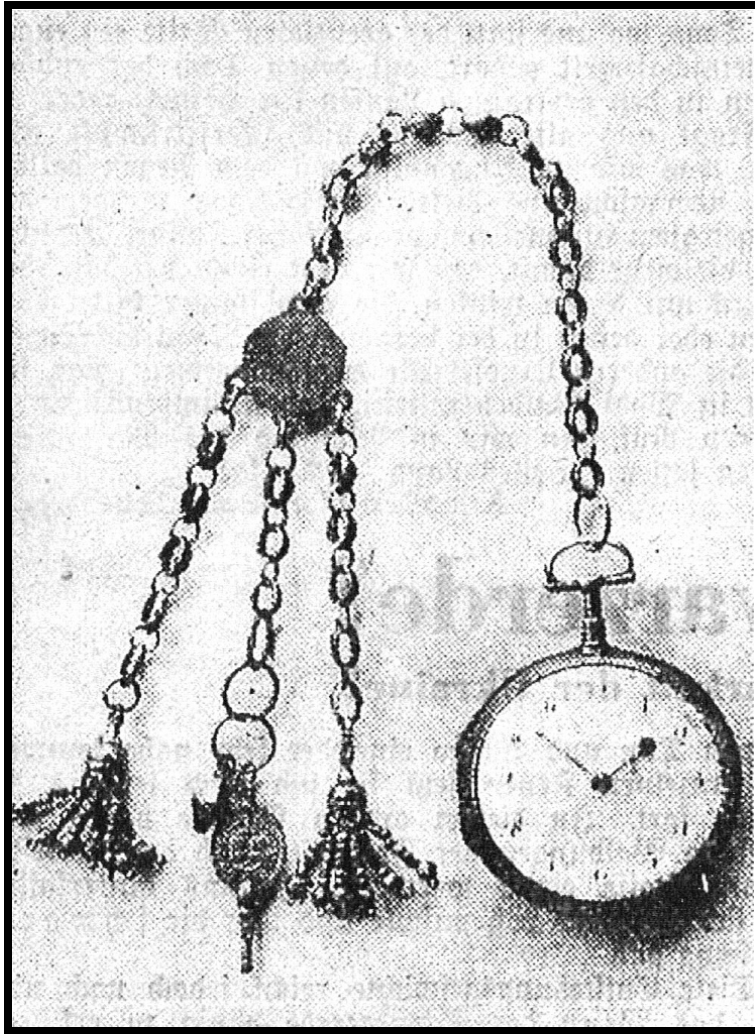
Schon 1765 war in Königsberg ein Theaterstück „Der Mann nach der Uhr“ erschienen. Die Hauptfigur in ihm ist – kaum verfremdet - der langjährige beste Freund Kants, der englische Geschäftsmann Joseph Green. Green war ein extremer Pedant – nicht nur in Zeit-Fragen. In dem Stück wird das genüßlich beschrieben. - Kant besuchte ihn häufig, vor allem am Wochenende, und scheint viel von Greens Pedanterie übernommen zu haben. Punkt sieben Uhr abends verließ er Greens Haus. Es soll Nachbarn von Green gegeben haben – wenn Kant noch nicht vorbeigekommen war, wußten die, daß es keineswegs sieben Uhr sein konnte. Vielleicht war Kants Pünktlichkeit nur ein Anpassen an den Freund, dessen Freundschaft er nicht verspielen wollte. Es wird erzählt, dass Greene einmal Kant stehen ließ, als dieser zu einer verabredeten Kutschfahrt einige wenige Minuten verspätete kam. Green fuhr einfach allein los. Und so kann Green auch nach dem Abendessen seinen Gast pünktlich hinauskomplimentiert haben...

Von Kants Chronometer wissen wir etwas aus dem Auktionsprotokoll, das nach Kants Tod angefertigt wurde. Dort erfahren wir, dass es sich dabei um „eine vorzügliche, ihrem Gebrauchswert nach vom Urmacher auf 100 Gulden geschätzte englische silberne zweigehäusige Taschenuhr“ gehandelt hat.²⁹ Möglich, dass er sie von Green geerbt oder geschenkt bekommen hatte. Green war ja 1786 gestorben – 17 Jahre vor Kant. Eine englische Uhr von einem Engländer – das ist gut denkbar! Allerdings war Kant auch vermögend genug, um sich ein so gutes Stück selber gekauft zu haben. Und als jüngerer Magister war er sehr auf ein modernes Äußeres aus. Aber wir wissen nicht wirklich, wie er zu seiner Uhr gekommen ist.

Seit der erwähnten Versteigerung ist Kants Uhr (für uns) verschwunden. Jedenfalls hat seitdem kein Kant-Forscher etwas anderes verlauten lassen. Anders die „Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung“ vom 11. November 1888: In einem Artikel über „ein märkisches Pfarrergeschlecht“ heißt es dort, Johann Friedrich Gensichen (der diesem Pfarrergeschlecht angehörte) habe Kants Uhr geerbt. Gensichen war – wie Kant – Professor in Königsberg und ein sehr häufiger Mittagsgast bei ihm, und das über fünfzehn Jahre. Kant schätzte ihn sehr. In den letzten Jahren war Gensichen in Kants Wohnung zuständig gewesen für die Manuskripte, die beim senilen Philosophen noch „in Arbeit“ waren. Und Gensichen erbt dann auch dessen Bibliothek. Im Vollsinne *geerbt* haben kann er die Uhr freilich nicht – sie wurde ja auf einer Auktion versteigert. Wie kann er sie bekommen haben? Vielleicht hat er sie ersteigert?

Später dann – sagt die Preußische (Kreuz-)Zeitung – habe Dr. Bührlen in Ulm die Uhr erhalten. Aber welcher Dr. Bührlen? In der fraglichen Zeit lebten drei: Johann Michael, Gotthard Ludwig und Friedrich Ludwig! Und obwohl 2002 eine Genealogie dieser Familie erschienen ist, konnte ich bei den angefragten Nachkommen der Nachkommen nichts über Kants Uhr erfahren. Immerhin hat Bührlen außer der Uhr auch einige Briefe von bzw. an Kant erhalten. Später hat er sie an Bibliotheken übergeben: der Straßburger und der Bibliothek des Germanischen Museums in Nürnberg. Könnte er bei dieser Gelegenheit die Uhr ebenfalls dorthin gegeben haben? Am ehesten wohl nach Nürnberg, da dort nicht nur Bücher und Handschriften, sondern auch künstlerische und andere Objekte gesammelt wurden. Meine Anfrage in Nürnberg erbrachte allerdings: Keine Spur von Kants Uhr.

²⁹ Karl Vorländer, 1992, II, S. 341

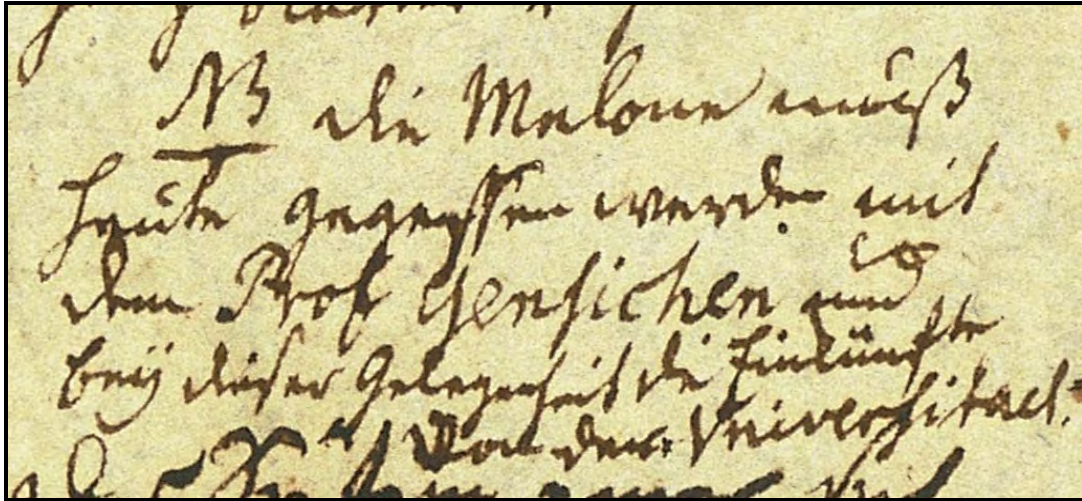


Immerhin weiß man seit 2003, dass die Uhr zu Beginn des 2. Weltkrieges noch existiert haben muß. Der Kant-Forscher Werner Stark aus Marburg erhielt einen Zeitungsausschnitt, der sogar ein Foto der Uhr enthält: ein grob gerastertes und schlecht ausgeleuchtetes Bild (siehe oben). Kants Taschenuhr – wie wertvoll sie auch gewesen ist – sieht unspektakulär aus, ungefähr so, wie Kants ganzes Leben verlaufen ist. Der knappe Begleittext der Zeitung nennt wiederum Johann Friedrich Gensichen als „Erben“. Von einem Bühlren aber oder einem Bühlren-Erben ist diesmal nicht mehr die Rede.

Kant setzte ferner im Greisenalter Gensichen als Verwahrer seiner unvollendeten Manuskripte³⁰ und als Vollstrecker seines Testaments ein. Und JFG erbt – neben der gesamten Bibliothek – auch 500 Taler von Kant.³¹ Alles Zeichen dichtester Nähe und größten Vertrauens. Aber auch das gemeinsame Essen einer Melone, das Kant sich gelegentlich vornahm (Ausschnitt aus dem opus postumum) zeigt freundschaftliche Nähe zu Gensichen.

³⁰ Kants Ges. Schriften, Bd. XII, 1. Aufl., S. 206

³¹ Kants Ges. Schriften, Bd. XII, 2. Aufl., S. 384 u. Bd. XIV, S. XXIV.



Dass die Sonderstellung des jungen Kollegen bei Kant in Königsberg auch Neid bewirkt hat, zeige ich im Folgenden.

Pfarrer Ehregott Andreas Christoph Wasianski hat sich in seiner Schrift „Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren“ als der einzige wahre Freund Kants ausgegeben.³² Das war er aber mitnichten. Man muss nur an Kants innige Freundschaft mit Joseph Green oder auch mit Christian Jacob Kraus denken, dem er immerhin einen Brillantring geschenkt hat.³³ Königsberger Insider sagten freilich schon zu Wasianskis Lebzeiten, dieser sei eigentlich nur Kants Kammerdiener. Also nicht „liebster Freund“³⁴ „einziger wahrer Freund“. W. wehrte sich natürlich gegen diese niedere Einstufung.³⁵

Kant hatte zunächst (Testament vom 26. Februar 1798) Gensichen als Executor Testamenti bestimmt – „und im Fall der Verweigerung oder Absterben desselben den Herrn Professor Poerschke“. Derjenige solle dafür aus Kants Erbe 1500 Gulden (also 500 Taler) erhalten.³⁶ Aber am Montag, den 14. Dezember 1801 veränderte Kant das Testament von 1798: Da er sich nicht mehr erinnere, ob er jemanden zu diesen Diensten bestimmt habe, beauftrage er nun den Diaconus (Pfarrer) Wasianski mit der Testamentsvollstreckung. Falls es aber doch bereits einen executor testamenti gebe – wie wir wissen, sogar zwei: Gensichen und / oder Poerschke –, so solle der „Herr Diaconus Wasiansky“, wenn er es „für nöthig findet, mit diesem gemeinschaftliche Sache machen“.³⁷

Das veränderte Testament sah nun für den Testamentsvollstrecker Wasianski, „meinen Freund“, 2000 Taler vor – das Vierfache dessen, was Gensichen für die gleiche Aufgabe hatte erhalten sollen. Und Wasianski erwirkte eine weitere Aufstockung: gemäß handschriftlicher

³² Wasianski, in: H. Schwarz (Hg.), Immanuel Kant. Ein Lebensbild, Halle (Saale) 1907, S. 297

³³ Werner Stark: Kant und Kraus: Eine übersehene Quelle zur Königsberger Aufklärung. In: R. Brandt u. W. Stark (Hrg.): Neue Autographen und Dokumente zu Kants Leben, Schriften und Vorlesungen. Hamburg 1987, S. 190

³⁴ Wasianski, in: H. Schwarz, S. 317

³⁵ Brief Wasianskis an den Pfarrer Schoen vom 14. März 1806, abgedruckt in Gerhard Lehmann: Diaconus Wasianski. Unveröffentlichte Briefe. In: Kritik und Metaphysik. Studien. Hg. v. Fr. Kaulbach u. J. Ritter. Berlin 1966, S. 76-98, bes. S. 90.

³⁶ Kant, Ges. Schriften, Bd. XII, Briefw. Bd. 3., 2. Aufl., S. 384

³⁷ a. a. O., S. 386

Erklärungen Kants vom 7. Februar 1803 bekam er nun zusätzlich noch fünf Prozent des Gesamtnachlasses. Das waren schließlich weitere 1076 Taler.³⁸

Bezeichnend sind die Worte „meinen Freund“. Kant hatte ja, wie gesagt, 1798 in einem Entwurf seines Testaments Gensichen „meinen Freund“ genannt („Meinem Freund Herrn Professor Gensichen vermache ich ... meinen ... Büchervorrat samt meinen Manuscripten...“).³⁹

Schon im endgültigen 1798er Testament fehlt die Bezeichnung. Sie war nichts für die Öffentlichkeit. Wasianski macht dann, auf Kosten jener stillen Freundschaft, seine „Freundschaft“ zu etwas Öffentlichem, Veröffentlichtem. Das geht so weit, dass – laut Wasianski – Kant diesem „den Mund zum Kusse ... reichte.“⁴⁰ Und, fügt W. hinzu: „Mir ist nicht bekannt, dass er je einem seiner Feunde einen Kuß anbot.“⁴¹

Dass schon 1801 Kant sich nicht mehr an Gensichen oder Poerschke als Testamentsvollstrecker erinnern soll (die doch, außer Wasianski, öfter als alle anderen Tischgenossen bei Kant zu Mittag aßen), ist schlecht vorstellbar. Konnte Kant, bei aller Senilität, diese von ihm zugedachte Funktion der beiden jungen Kollegen vergessen? Und konnte Wasianski nicht Gensichen oder Poerschke nach einem (älteren) Testament fragen, um Kants eventuelles Vergessen aufzuheben? Man traf sich doch regelmäßig, und zwar schon seit 1791, an Kants Tisch!

Es gibt gute Belege dafür, dass die Revision von Kants Testament in einem Verschleierungszusammenhang stand: Wasianski beschreibt, was nach der Übergabe des veränderten Testaments an den Vertreter des Akademischen Senats am 14. Dezember 1801 geschah: Kant „sprach (beim anschließenden Essen, HPG) viel und froh über die heute vollbrachte Sache, doch so verblümt, daß der zweite Tischgenosse nicht wusste, wovon die Rede war.“⁴² W. fügt dann hinzu, Kant habe sonst nie so tropisch gesprochen. Dieser zweite Tischgenosse aber war mit großer Wahrscheinlichkeit Gensichen; denn der 14. 12. 1801 war ein Montag – der „Gensichen-Tag“. Wasianski will den Lesern doch wohl mitteilen: Kant sei sehr einverstanden gewesen mit „der Sache“. Und Kant habe davon gesprochen – wahrscheinlich sogar vor den Ohren des Betroffenen –, aber dieser habe es nicht verstanden. Kant habe vielleicht nicht gewollt, dass der es verstehe! Also nicht Wasianski habe Gensichen – oder gar Kant – hintergangen, sondern Kant habe Versteck gespielt.

In einen solchen Verschleierungs-Zusammenhang passt eine (freilich undatierte, jedenfalls aber zwischen 1801 und 1803 geschriebene) Notiz von Kants Hand, die Wasianskis Vorgehensweise illustriert: „Der letztere (=Wasianski, HPG) kam gestern zu mir, um mit mir auf den Tag zu sprechen heute an einem Mittwoch ohne von einem Wechsel etwas zu erwähnen sondern nur die Sicherung der rechtlichen Verhältnisse die wir mit einander ietzt beschließen...“⁴³ Dieser Mittwoch kann der 16. Dezember 1801 gewesen sein, der Tag, an dem das zugunsten von Wasianski veränderte Testament drei Deputierten des Akademischen Senats übergeben worden ist. Wenn das zutrifft, hat Wasianski die Vorbereitung der Testamentsänderung gegenüber Kant heruntergespielt (alles bleibe beim alten und solle lediglich besser abgesichert werden) – und Kant empfand das als seltsam und bemerkenswert, ohne sich doch dage-

³⁸ Inventarium über den Nachlaß des allhier am 12. Februar 1804 verstorbenen Herrn Professor Immanuel Kant. In: Sitzungsberichte der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst ... 1900. Mitau 1901, S. 91

³⁹ Kant, Ges. Schriften, Bd. XIV, S. XXIIIff.

⁴⁰ Wasianski, a. a. O., S. 383

⁴¹ ebenda

⁴² Wasianski in: H. Schwarz (Hg.): Immanuel Kant. Ein Lebensbild, Halle (Saale) 1907, S. 312

⁴³ Kant Gesammelte Schriften. Bd. 21, S. 113 (Opus post., 1. Convol., 9. Bogen).

gen zu wehren oder die Tragweite ganz zu erkennen. Denn inzwischen war er nun wirklich senil geworden. Die Bedeutung dieser Notiz Kants wird noch hervorgehoben durch die späteren Durchstreichungen des Textes, die offensichtlich nicht von Kants Hand sind. Der Text sieht letztlich so aus: „~~der R.R. und der Caplan Wasians~~ Der letztere kam gestern zu mir um mit mir auf den Tag zu sprechen heute an einem Mittwochen ~~ohne von einem Wechsel etwas zu erwähnen sondern nur die Sicherung~~ der rechtlichen Verhältnisse ~~die wir mit einander jetzt beschließen...~~“: Subjekt und Prädikat, aus denen man den Vorgang rekonstruieren könnte, sind durchgestrichen; was undurchstrichen blieb, ergibt nichts Klares. (Der „R.R.“ ist Regierungsrat, eigentlich Oberlandesgerichtsrat Johann Friedrich Vigilantius, ein Jurist, der öfter Kants Tischgast war. Er hat sich in Kants letzten Jahren um dessen Gehaltsquittungen an das Oberschulkollegium in Berlin gekümmert.⁴⁴ Und schon wegen der Übergabeformalitäten beim 1798er Testament hatte Kant Vigilantius um Rat gebeten.⁴⁵)

Nach wie vor sollte Gensichen allerdings an der Testamentsvollstreckung mitwirken („gemeinschaftliche Sache machen“). Doch Wasianski wusste auch das zu verhindern, als er die Festlegungen des bereits veränderten Testaments nach Kants Tod quasi nochmals veränderte: Die Todesanzeige in der Zeitung nennt nur noch *ihn* als *executor testamenti*⁴⁶ – obwohl W. es, mindestens jetzt, nach Öffnung auch des ältesten Testaments, besser wissen musste. Und so hieß es schließlich nur noch, Gensichen solle mitwirken, „wenn ersterer (also Wasianski, HPG) es für nötig findet.“⁴⁷ Aus der von Kant gewünschten „gemeinschaftlichen Sache“ des neuen mit dem alten Testamentsvollstrecker war nun ein Mitwirken von Wasianskis Gnaden geworden. W. ist also subtil und langfristig-strategisch vorgegangen – und mit Erfolg!

Wasianski agierte, je hinfalliger Kant wurde, immer dreister. Zu zwei weiteren Verfügungen des Greises (vom 3. Mai 1802 und vom 29. Mai 1803), die zum Teil viel zusätzliches Geld für Wasianski vorsahen, wurde der Justitiar des Akademischen Senats gar nicht mehr bemüht; sie wurden einfach versiegelt und in der Wohnung aufbewahrt. In der Verfügung vom 3. Mai 1802 wird Kants Bediensteter Kaufmann verpflichtet, Wasianski bei der Vollstreckung des Testaments zu helfen – was wohl auch heißt: Gensichens Mitwirkung überflüssig zu machen.⁴⁸ Bei seinen Beschreibungen des Vorgangs „Testamentsänderung“ verstrickt W. sich zudem in Widersprüche. So berichtet er, kurz bevor er den Vorgang vom 14. Dezember (s. o.) beschreibt: „Kant zeigte mir einige frühere Entwürfe seines Testaments, das er selbst deponiert hatte, in denen bald dieser, bald jener seiner Tischfreunde zu seinem Testamentsvollzieher ernannt, wieder durchgestrichen, und in denen zuletzt mein Name allein stehen geblieben war. Er erklärte dabei, daß er sich jetzt nicht mehr erinnere, ob er einen Testamentsvollzieher, viel weniger wen er hierzu wirklich bestimmt habe.“⁴⁹ Aber wie kann W.s Name dort *nicht*-durchgestrichen stehen, wenn zugleich in dem beim Senat deponierten Testament klar und

⁴⁴ Kant an Vigilantius / Vigilantius an Kant, Briefe vom 26. 11. 1800 (Kant, Ges. Schriften, Bd. XII, Briefwechsel, Bd. 3, 2. Aufl. S. 328, Briefe Nr. 879 u. 880)

⁴⁵ Kant an Vigilantius, Brief vom 27. 2. 1798 (Kant, Ges. Schriften, Bd. XII, Briefwechsel, Bd. 3, 2. Aufl., S. 235, Brief Nr. 800)

⁴⁶ Karl Vorländer, Immanuel Kant. Der Mann und das Werk, T. II, S. 333f.

⁴⁷ Inventarium über den Nachlaß des allhier am 12. Februar 1804 verstorbenen Herrn Professor Immanuel Kant. In: Sitzungsberichte der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst ... 1900. Mitau 1901, S. 82.

⁴⁸ Kant, Ges. Schriften, Bd. XII, Briefwechsel, Bd. III, 2. Aufl., S. 390

⁴⁹ Wasianski, a. a. O., S. 311

deutlich Poerschke und Gensichen genannt worden sind? Und wie kann Kant sich nicht erinnern, wo doch der Mann, dessen Name angeblich undurchstrichen auf dem Papier steht, körperlich unmittelbar neben Kant steht und man doch wohl auch die durchgestrichenen Namen entziffern können musste?

Wasianski macht also widersprüchliche Aussagen; aber das ist nur das eine; das andere ist: Er macht auch *sehr viele* Worte um die Testamentsänderung. Das macht man, wenn man Vertuschungsbedarf hat.

Aber nicht nur was den reinen Testamentstext betrifft, hat W. sich über Kants ausdrücklichen Willen hinweggesetzt. Letzterer hatte 1797 gegenüber Johann Heinrich Tieftrunk erklärt, Gensichen sei derjenige, „der in meiner Commode ... zwei ... Abhandlungen antreffen würde“, wenn Kant sie nicht vor seinem Tode noch selbst veröffentlicht hätte.⁵⁰ Aber es ist nicht darüber bekannt, ob Gensichen noch an diese Ahandlungen herangekommen ist. Hingegen wissen wir von einem anderen Manuskript, dass Wasianski es zu Professor Johann Schultz gebracht: jenes, das „vom Übergang von der Metaphysik der Natur zur Physik handeln sollte...“⁵¹ Das verwundert schon; und die Verwunderung über diesen Transfer klingt auch an, wenn Hasse schreibt: „Damals (= vor mehreren Jahren, HPG) hieß es, daß es unserm Professor Gensichen ... zur Herausgabe übergeben werden sollte. Jetzt ist es vorläufig dem Hrn. Hofpred. Schulz ... zur Beurtheilung communicirt“.⁵² Nach Schuberts Kant-Biographie sahen dann freilich Schultz *und* Gensichen das Manuskript durch; und *beide* „fanden nur Wiederholungen aus seinen älteren Werken, ungeordnete Gedanken, bisweilen untermischt mit Allotria“.⁵³ So oder so; anschließend hätte Gensichen dieses Manuskript, wie vorher schon alle anderen Kant-Manuskripte, erhalten müssen. So war es Kants Wille, den man zu respektieren hatte. Aber nein; Wasianski übergab die Papiere am Ende einem Verwandten Kants, dem Pastor Schoen.⁵⁴

Wasianski versuchte Gensichen nicht nur physisch zu verdrängen. Sondern er erwähnt ihn, wenn irgend möglich, auch nicht in seinen Aufzeichnungen. In einer Notiz, in der nur Gensichen gemeint sein kann, spricht er anonym von ihm: „Mit der größten Achtung sprach er (Kant, HPG) von seinen Kollegen. Sehr angelegentlich erkundigte er sich nach dem Befinden des Hrn. H. P. S. bei dem Hausfreunde desselben, der wöchentlich an seinem Tische speiste.“⁵⁵ H. P. S., der dreimal in Wasianskis Buch so abgekürzt wird, ist Hofprediger Johann Schultz, der ja Kants Kollege war. Dessen „Hausfreund“ kann nur Gensichen sein, „der wöchentlich an seinem (=Kants) Tische speiste“; er wird aber nicht als eigenständiges Subjekt genannt, sondern nur als Bote – und mit dem nicht wirklich freundlichen Terminus „Hausfreund“. Ähnlich noch mehrere Male, auch bei W.s Bericht von Kants letzten Tagen: Am 7. Februar 1804, fünf Tage vor Kants Tod, kommt W. mittags ins Haus und findet „seine beiden Tischfreunde ... am Tisch allein, Kant aber im Bette“.⁵⁶ Aber welche Tischfreunde? Einer der beiden war jedenfalls

⁵⁰ Kant, Ges. Schr., Briefwechsel, Bd. III, 2. Aufl., S. 208

⁵¹ Wasianski, a. a. O., S. 371f.

⁵² J. G. Hasse, Letzte Äußerungen, bei Rudolf Malter: Kant in Rede und Gespräch, S. 24.

⁵³ Fr. W. Schubert: Immanuel Kants Biographie. Leipzig 1842, S. 161

⁵⁴ Gerhard Lehmann: Diaconus Wasianski. Unveröffentlichte Briefe. In: Kritik und Metaphysik. Studien. Heinz Heimsoeth zum achtzigsten Geburtstag. Hg. v. Friedrich Kaulbeck u. Joachim Ritter. Berlin 1966, S. 76-98., bes. S. 79f.

⁵⁵ H. Schwarz (Hg.): Immanuel Kant. Ein Lebensbild nach Darstellungen der Zeitgenossen Borowski, Jachmann, Wasianski. Halle / Saale 1907, S. 309.

⁵⁶ a. a. O., S. 300

Johann Gottfried Hasse.⁵⁷ Höchstwahrscheinlich war Gensichen der andere – aber der Name fällt nicht. W. Ritzel tippt auf Vigilantius oder Gensichen als den anderen Tischgast.⁵⁸ Aber Vigilantius' Anwesenheit an einem Dienstag ist eher unwahrscheinlich. V. kam laut den beiden Mittagsbüchlein immer nur an Sonntagen und (seltener) an Samstagen zum Mittagessen.

In seiner biographischen Kant-Schrift hatte Wasianski durchaus Gelegenheiten, Gensichen und dessen Funktion zu nennen. Aber er tat es nicht, auch nicht mit einem Kürzel;⁵⁹ und das ist wirklich ein starkes Stück von Vernebelung.

Übrigens hat Wasianski auch den Namen von Christian Jacob Kraus verschwiegen. Da dieser einmal ein sehr enger Freund von Kant gewesen war, wurde er in Wasianskis Augen zu einem „Konkurrenten“ für den Titel „einziger wahrer Freund“. W. gibt zwar zweimal Kants überschwängliche Hochschätzung für Kraus wieder, nennt aber dessen Namen beidemale nicht. Kants Lobeshymne auf den Mann lautet in der Wiedergabe Wasianskis: „...daß ... ihm kein scharfsinnigerer Kopf, kein größeres Genie vorgekommen sei ... daß er zu jeder und der tiefsten Wissenschaft aufgelegt und daß er alles, was der menschliche Verstand zu fassen fähig wäre, sich zu eigen machen könnte, und daß mit einer solchen Schnelligkeit, mit welcher er es vermochte, nicht leicht jemand ins Innere der Wissenschaft eindringen würde. Er setzte ihn Kepplern zur Seite, von dem er behauptete, daß er, so viel er urteilen könnte, der scharfsinnigste Denker gewesen sei, der je geboren worden.“ – Es ist eigentlich sicher, dass hier Kraus beschrieben wird.⁶⁰

Johann Rheindorf hat in seiner Monographie „Kants Opus postumum und das Ganze der Philosophie“ über Wasianski geurteilt: W. sei „weder seiner Verantwortung als Nachlaßverwalter noch dem verpflichtenden Vertrauensverhältnis, mit dem Kant ihn gewürdigt hatte, im geringsten gerecht geworden.“ Und Rheindorf resümiert: „...sein Verhalten sprengt den Rahmen jedes Kuriosums.“⁶¹

Davon dass Gensichen sich dagegen gewehrt hätte, marginalisiert zu werden, ist nichts bekannt. Vielleicht entsprach es seinem Naturell, sich eher zurückzuziehen, kam ihm womöglich gar entgegen. Zumal in Kants letzten Jahren ja eher haustechnische / handwerkliche Hilfeleistungen gefragt; und man kann sich vorstellen, dass diese nicht Gensichens Stärke waren. Man denke nur daran, dass in Kants letzten Monaten oder Jahren Kriminalrat Jensch diesem die Pfeifen stopfte, Frau Pörschke für ihn die Erbsen und Bohnen trocknete, Kaufmann Motherby junior Kant mit Kabeljau und englischem Käse versorgte, Jacobi ihm Rheinwein herbeischaffte und Regierungsrat Vigilantius Kants Quittungen an das Oberschulkollegium in Berlin schickte.⁶² Gensichen war indessen gefordert, den kranken Carl Daniel Reusch im Studentenwohn-

⁵⁷ Johann Gottfried Hasse: Letzte Äußerungen Kants. In: Artur Buchenau / Gerhard Lehmann (Hg.): Der alte Kant. Berlin 1925, S. 44: „Am 7ten Februar waren wir zum letzten mal als Gäste bey ihm .. Wir blieben da und aßen fort, es gesellte sich Herr Diakonus Wasianski zu uns...“ – Gensichen wird nicht erwähnt.

⁵⁸ W. Ritzel: Immanuel Kant. Eine Biographie. Berlin 1985, S. 698.

⁵⁹ Wasianski hat durchaus andere Personen aus Kants Umfeld genannt, allerdings nur mit Abkürzungen: dreimal „Hr. R. R. V.“ (Regierungsrat Vigilantius), zweimal „Hr. C. R. H.“ (Konsistorialrat Hasse), einmal „Hr. D. M.“ (Dr. Motherby). A. a. O., S. 247, 267, 278, 294, 299, 303.

⁶⁰ a. a. O., S. 253f. und bei Johannes Voigt: Das Leben des Professor Christian Jacob Kraus ... aus Mitteilungen seiner Freunde und seinen Briefen. Königsberg 1819, S. 128.

⁶¹ J. Rheindorf: Kants Opus postumum und das Ganze der Philosophie. Tübingen 2010, S. 60

⁶² Karl Vorländer, Immanuel Kant, Der Mann und das Werk. 2003, S. II / 319

heim und in der Schloßbibliothek zu vertreten. Was aber Wasianski betrifft, kann dieser sich sogar im Recht gesehen haben: Er war sicher besonders handwerklich begabt (er betont das mehrfach), er war schon 1774 Kants Amanuensis gewesen und – nach einer längeren Pause – 1790 wieder ins Blickfeld von Kant gerückt.⁶³ „Warum also nicht ich?“ – konnte er denken.

Aber Wasianski war in seinem Verdrängen Gensichens vermutlich / wahrscheinlich nur einer von mehreren. Auch andere Personen konnten ärgerlich gewesen sein, dass Gensichen die Bibliothek Kants geerbt hatte, dass Kant nur mit Gensichen das Mittagessen zu zweit einnehmen mochte, dass Gensichen das Opus Postumum herausgeben sollte. Wenn man die drei Kant-Biographien aus Königsberg, die in einem Band bei Nicolovius erschienen sind (von Borowski, Jachmann, Wasianski) daraufhin liest, kann man Indizien dafür finden. Alle drei Biographen waren nicht Universitätsmitglieder. War das vielleicht ihr Problem? Ein letztes Indiz für eine – ich muß „Feindschaft“ sagen – ist der post mortem gegen Gensichen erhobene Vorwurf unredlicher Geschäftsführung als Rendant der Universität; ein Vorwurf, der seinerseits unredlich war – und dem ich im Teil 2.5. nachgehen werde.

⁶³ F. Groß (Hg.), Kants Leben..., S. 220.